

In unseren gestreuten Blicken und diversen Lektüren während der Vorbereitung zu dieser Ausgabe sind wir u. a. in dem schönen Buch *Metapher und Experiment* von Christina Brandt, das den Weg von der »Virusforschung zum genetischen Code« abschreitet, auf das Zitat eines gewissen Arthur Neuberg gestoßen, das uns gefiel und die Nummer zur Bioanalyse gut zu ergänzen schien. Insbesondere der Titel schien viel zu versprechen:

»Die sprachliche Behandlung des Wortes Virus.«

Der Text hielt manches und Christina Brandt zitiert den folgenden Auszug daraus:

Um einer unschönen Sitte vorzubeugen, die sich hie und da eingestellt hat, sei auf die Herkunft des Wortes Virus aufmerksam gemacht. Es gehört zu den drei altlateinischen Wörtern auf -us, die nach der 2. Deklination gehen und trotzdem Neutra sind: virus, vulgus, pelagus. [...]. Alle drei Wörter bezeichnen etwas Unpersönliches, Unindividuelles. [...] So bedeutet auch virus etwas Undefinierbares, etwas Unbehagliches, etwa das Schleimige, das Zerfließende, das Giftige. [...] Man kann von dem Worte Virus nicht einen lateinischen Plural bilden. *Vira* ist Unsinn [...]. Am besten wäre es, wie es meist auch richtig geschieht, zu sagen: *Die Virusarten*. Wenn aber eine kurze Pluralform unentbehrlich ist, so kann man eine deutsche Endung bilden, wie Typen von Typus, oder Organismen von Organismus, also: *Die Viren*.

Es folgten, zwei, drei Schritte – und darin Straucheln, Stolpern, Schliddern – und bald ein Schrecken.

Zunächst konsultierten wir die angegebene Quelle wegen des vollständigen Texts ohne Auslassungen in: *Die Naturwissenschaften* 47/48, (1940) S. 751 f., in der Rubrik »Originalmitteilungen«. Die Auslassungen konnten wir nun ergänzen:

Um einer unschönen Sitte vorzubeugen, die sich hie und da eingestellt hat, sei auf die Herkunft des Wortes Virus aufmerksam gemacht. Es gehört zu den drei altlateinischen Wörtern auf -us, die nach der 2. Deklination gehen und trotzdem Neutra sind: virus, vulgus, pelagus. [Also virus, viri, neutrum]. Alle drei Wörter bezeichnen etwas Unpersönliches, Unindividuelles. [Vulgus die »Menge«, im Sinne des Pöbels (daher: odi pro- fanum vulgus et arceo!). Pelagus »die See« als das Grenzenlose, nicht ein einzelnes Meer. Wenn der Römer von einzelnen Meeren oder Völkern sprechen wollte, sagte er mare oder populus (oder gens oder natio).] So bedeutet auch virus etwas undefinierbares, etwas unbehagliches, etwa das Schleimige, das Zerfließende, das Giftige. [Von solchen generellen Begriffen gibt es keine Mehrheitsform, wie auch wir Deutschen sie nicht von Begriffen bilden wie »das Leben« oder »das Elend« oder »das Zeug«. In der medizinischen Wissenschaft bedeutet das Wort Virus ursprünglich so viel wie Ansteckungsstoff oder Krankheitsgift überhaupt. R. KOCH sprach von »Tuberkelvirus«, ehe er den Bazillus fand. Als man für viele Krankheiten die Erregerbakterien fand, schieden diese aus der Bezeichnung Virus aus; sie blieb vorbehalten den Krankheitsstoffen, die unterhalb der organismischen Bakterien stehen und nicht eigenlebig in Reinkultur gezüchtet werden können, also nur im befallenen Gewebe fortleben, in dem sie ihre zerstörende Arbeit tun. Ob es sich um organische Kleinlebewesen oder um einheitliche chemische Stoffe handelt, steht noch dahin. Für das letztere könnte ihre Kristallinität sprechen.]

Man kann von dem Worte Virus nicht einen lateinischen Plural bilden. *Vira* ist Unsinn [, so wie vulga oder pelaga es wäre]. Am besten wäre es, wie es meist auch richtig geschieht, zu sagen: *Die Virusarten*. Wenn aber eine kurze Pluralform

unentbehrlich ist, so kann man eine deutsche Endung bilden, wie Typen von Typus, oder Organismen von Organismus, also: *Die Viren*.

Unterschrieben war der Text mit:

»Dresden-Bühlau, Memelstr. 7, den 30. Oktober 1940. Neuberg.«

Die Elemente, die uns zunächst interessant erschienen, waren natürlich diejenigen der eigenartigen Doppelung, durch die das »Wort« Virus einer »sprachlichen Behandlung« unterzogen wurde. Anklänge an vieles, das seit Monaten hier und da gelesen oder wiedergelesen, entdeckt oder nochmals zitiert wurde, schienen eine Wolke um das Wort Virus zu bilden: Lacans Wendung vom Signifikanten als Virus eines Sinthomes am Ende eines Kongresses zur »transmission«¹, William S. Burroughs' virale Sprachentstehungstheorie aus *Electronic Revolution* und »The word is now a virus« aus *The Ticket that Exploded*; oder die Spekulation eines Autors wie Terence Deacon, der in *The Symbolic Species* Sprachelemente und Viren als biologisch homolog deutet: Bruchstücke von Information, ausgetauscht von Organismen. Eine Idee, die ja nicht ohne Anklang an die Rede vom genetischen Code etc. ist. Das Wort Virus als *messengerRNA* zur Umschrift in unsere, mehr oder weniger phantasmatischen, mehr oder weniger der Rede abgelauchten Konstruktionen eines Geschehens. Bildungen, die nicht nur »Metapher und Experiment« nebeneinandersetzen, sondern auch selbst Experimente der Metaphern und Metonymien in und an Subjekten zu sein scheinen.

Lacans serielles, metonymisches Verständnis des Sprachlichen gibt Formeln dieser Experimente: wo das, was man »Referenz« nennt, nicht als Relation eines sprachlichen Elements zu einer Sache draußen auftritt, sondern wo eher das Verketteten des Sprachlichen ein Ding, ein Objekt als das erscheinen lässt, was nicht direkt in Erscheinung tritt, was umrissen, umzirkelt wird, jedoch herausfällt aus der sprachlichen Behandlung durch die Wörter, aus der wörtlichen Behandlung der Sprache. Wobei Sprache selbst nur so ein Wort wird, das das Symbolische, mit dem es zu ver-

handeln sucht, selbst zu behandeln versucht; und das Symbolische auch so ein Wort, so ein Sprachliches, das mit anderem Symbolischen herummacht, um irgendwie ein Ding zu erfassen, als sei es ein Objekt.

Weniges macht uns diese Schwierigkeiten im Sprechen und im Umgang mit dem Unbekannten derzeit so deutlich wie das Wort *Virus* – und bringt uns zugleich zum Sprechen, zum ständigen Weiterreden über *das Virus* genannte Ding, das mit dem symbolischen Gebrauch der viralen Worte so infiziert ist, ja sogar diese selbst reinfiziert, in- und kontrakorporiert, dass einem der Kopf schwirrt: Wer vermag den Virus noch auszumachen bei all dem Symbolischen, das es nicht ist? Und das es natürlich auch ist. Als würde das Reden die vom unheimlichen Gast, vom ungebetenen Eindringling ausgehende Gefahr zum Verschwinden bringen können. Auch Zahlen, Graphen, Diagramme, Regeln, Methoden, Rechnungen und andere symbolische Strategien schaffen keine Abhilfe. Und auch ist die Hoffnung auf abgesetzte Klarheit über das, was »Metapher« und »Metonymie« hier sei, vom Wortvirus infiziert.

Soweit waren wir nur ausgegangen vom Titel, seinem Versprechen. Doch stolperten wir zurück zu Neuberg, denn der hatte es ja unterschrieben und datiert: Wer war denn das, der da schrieb, 1940, in Dresden, in der Memelstraße? Von unseren Aufmerksamkeiten aufs Wort verführt aufs Glatteis der Geschichte. Irgendwie geahnt, aber nicht wirklich gesehen. Drauf-, vorbei- und weggeschaut.

Wir haben allerdings einen Leser beim RISS, der auf besondere Weise liest: Jonathan Schmidt-Dominé recherchierte und schrieb der Redaktion per Email:

Erstmal nur inquisitorisch Basisdaten zu Neuberg herausgesucht, nichts inhaltlich angeschaut und auch noch nicht richtig geschaut, welche der Texte man vllt. online bekommt. Auf jeden Fall ein Reaktionär, für die Zeit um 1940. Ein rassenideologischer Autor, im saloppen Sinn bestimmt ein Nazi (wo er jetzt Mitglied war, weiß ich nicht), bereits im November 1931 eine Predigt beim »Gottesdienst der Nationalsozialisten

in Meissen«. Das Zitat von um 1940, das ich gefunden hab, klingt so, dass er sich zwar erstmal als evangelischer Theologe versteht, der sich akkomodiert oder sich unter gewissem Rechtfertigungsdruck für frühere »Irrtümer« der Kirche sieht, heißt aber nicht, dass er weniger überzeugt war, dass »Menschheit« ein allzu »doktrinärer Allgemeinbegriff« ist und dass Rassen wie die Zweige eines Baumes absterben mögen und dass der Rassen-Günther tolle Sachen schreibt. Interessant wär natürlich, inwiefern er da gegenüber 1911 oder gegenüber 1928 seine biologischen Positionen geändert hat, und wie er dann in den 50ern geschrieben hat.

D. Arthur Neuberg, Pfarrer, Superintendent, Oberkirchenrat
a. D., Geologe (Informationen aus den Normdaten der deutschen Nationalbibliothek, nicht alles geprüft)
Geb. in Dresden, 25. Januar 1866
Gestorben 1961
Leiter der Dresdener Bruckner-Vereinigung

1911 war er beim Keplerbund tätig (im Nachlass findet sich ein »Keplerbundkursus«, weiß nicht, ob das heißt, dass er ihn gegeben hat oder ob das vllt. eine Mitschrift ist), evangelische Organisation gegen Darwin'sche und auch Haeckel'sche Evolutionstheorie.

Werke im Worldcat:

<https://www.worldcat.org/search?q=arthur+neuberg&fq=&dblist=638>

(darunter ist ein Werk geführt L'insurrection armée, das vllt. etwas aus der Reihe tanzt, das ist aber nicht von ihm, sondern eine pseudonyme Veröffentlichung des 1937 im Großen Terror ermordeten Kommunisten Heinz Neumann)

Was anscheinend wirklich von ihm ist: einige Predigten u. ä. aus der Zeit des 1. Weltkriegs (»Gottesbegegnungen im großen Kriege«, »Volkserhaltungsfragen«, »Mobilmachung der Liebe«) und auch vor dem Krieg schon (»Blick in die Arbeiterseele«, dies und das an Kirchenveröffentlichungen, Homiletik, Katechese ...), Dinge mit Regionalbezug aus

den 20ern («Tausend Jahre Meißner Land: Volksfestschrift des Kirchenbezirks«, »Ein Gang durch den Dom zu Meißner«), 1928 »Urentwicklung des Menschen. Tatsachen und Gedanken von D. Arthur Neuberg«, diese »naturwissenschaftliches Weltbild«-Schriften um 1940, teils mehrere Auflagen in kurzer Folge, in den 50ern auch noch weitere Auflagen in der BRD, dann noch 1955 in der Evangelischen Verlagsanstalt in der DDR ein neues Buch: »Entwicklung und Schöpfung«)

Ich übernehme jetzt erstmal nur die Zitate, die schon mal wer anders rausgesucht hat:

»Die Bewegung auf Hochhaltung und Reinhaltung der Rasse bedeutet eine der großen Wendungen im Weltbild der Gegenwart. Das Wort Rasse gehört zu denen, auf welche heute ein kräftiger Akzent gefallen ist. Anstelle eines doktrinären Allgemeinbegriffes ›Menschheit‹, der aus dem Lexikon des liberalen Bürgertums und der französischen Revolution mit ihren ›Menschenrechten‹ (nicht etwa des Christentums) stammte, haben wir heute unterscheiden gelernt. (Fußnote: Wie sehr noch Humboldt darin befangen war, zeigt die Stelle im Kosmos, Bd. 1 über Einheit des Menschengeschlechts und Menschenrassen). Ich möchte als evangelischer Theolog aussprechen, dass wir die neue Bewegung als gesund begrüßen, und daß auch für uns immer die Menschheit nur in Völkern und Rassen vorhanden gewesen ist, die in die natürliche Schöpfungsordnung gehören und die ›Gestalt dieser Welt‹ ausmachen. Unsere deutschen lutherischen Missionen sind längst davon abgekommen, aus dem Neger einen Menschen zu machen und die Menschheit zu egalisieren. ... Wir würden nie sagen, daß alle Menschen kulturell gleichwertig sind. Der Neger, der ein ernster Christ wird, bleibt deshalb, was er ist, rassistisch ein Neger. ... Den Grundgedanken der Rassenbewegung stimmen wir also zu. Diese Grundgedanken sind wohl folgende: 1. Die Rassen ruhen auf biologischer Grundlage. Sie werden nach der Vererbungslehre, die das Erbgut im Keimplasma von Natur gegeben sehen gelernt hat, als Schicksals-

mitgabe für den Einzelnen und das Volksganze verstanden. Rassen sind die Zweige am menschlichen Stammbaum, teils tiefstehende, teils hochstehende. ... Im Wittenberger Museum hängt das Bild einer Kiefer als Symbol für das Bild der Menschheit: oben grüne Zweige, darunter absterbende, unten abgestorbene; so gibt es am Baume der Menschheit noch blühende Rassen, gibt es absterbende wie die Indianer oder Buschmänner oder Aino, und gibt es abgestorbene wie den Neandertaler und den Cro-magnonmenschen.

Rassenpflege ist ein edles Amt. Wir können nur dankbar der Fürsorge des neuen Staates für Volksgesundheit und Rassen-tüchtigkeit zustimmen und seines hohen Verantwortungsgefühls für das Volksganze uns freuen. Mutterschutz und Mutterehre, Geburtenerhebung und Förderung der Familie, Reinheit der Rasse und Ausscheidung fremden Blutes, Kampf gegen Erbgift und Minderwertigkeit, Verhinderung erbkranken Nachwuchses und Beseitigung des liberalistischen Standpunktes, daß jeder und jede ein Recht über den eigenen Körper habe, das sind hohe Dinge.«

[Es folgte eine Liste weiterer digital zugänglicher Quellen, die wir im eRISS zu Verfügung stellen.]

In dem Fundstück einer anderen, der Autorin Christina Brandt, von uns wiedergefunden und in seinen Kontext zurückgestellt, wird *Virus* zu einem Wort mit redundanter Klarheit: schwirrt ab in die Doppelungen von Gebrauch und Sinn. So erfuhren wir also von der Umgebung, in der dieser gekürzt aufgefundene Text entstanden war. War er nach alldem noch zu drucken?

Wir waren peinlich berührt davon, dass uns etwas als Versprechen erschienen war. Was war aufgefallen, ohne aufzufallen? Nicht allein das Datum; nicht allein die Memel im Namen der Straße; nicht allein dieser Ton; nicht allein das Semantische im Klang des »Unbehaglichen«.

Es ist vor allem die Begegnung zwischen dem im Zitat zitierten und dem direkt daneben Ausgelassenen, auf das wir in unserer Rekonstruktion und Herkunftsforschung dieser Stelle auf dem

Weg von *Metapher und Experiment* zu *Die Naturwissenschaften* gestoßen waren, weil es uns *interessiert* hat:

So bedeutet auch *virus* etwas Undefinierbares, etwas Unbehagliches, etwa das Schleimige, das Zerfließende, das Giftige. [Von solchen generellen Begriffen gibt es keine Mehrheitsform, wie auch wir Deutschen sie nicht von Begriffen bilden wie ›das Leben‹ oder ›das Elend‹ oder ›das Zeug‹.]

Neuberg war aufmerksam auf das Sprachliche, Begriffliche seiner Zeit, versessen auf Herkunft, Ursprung und Sinn für diese, sowie verworren und entschieden zugleich in ihren politischen Dimensionen. Neben der möglichen Übersetzung für *virus* durch »das Giftige« steht die Beobachtung über das Wort »das Leben«. Es gebe davon »keine Mehrheitsform«. Aber »die Leben«? Wie? Gibt's die nicht?

Man könnte es etwas genauer sagen: Das Singularetantum »das Leben«, das den Plural ausschließen will, bildet ein Homonym zum Nomen »Leben« als »Leben des ...« oder die »vielen Leben des ...«, den Leben, die den Tod kennen; es bildet außerdem ein Homonym zum Verbum »leben«, das, auch es, Anfang kennt und Ende. Geht man also nicht von der schon gebildeten Sprache und ihren Einheiten aus, *la langue* oder *le langage*, diesen Nachbildungen des Sprechens, sondern vom Sprechen, von dem, was Lacan *lalangue* nannte, dann kann man auch sagen: »Leben« und »Leben« und »leben« sind homophon (Leben, leben) und homonym (das Leben, die Leben des ...). »Leben« klingt gleich »Leben«, nur die grammatisch festgelegten Bildungen der Worte mit »Leben« schließen einander aus. Stabile Worte sollen aufräumen mit den Gleichklängen, den Geräuschen. Auch das Wort *Virus* soll ja aufräumen mit einem Rauschen, unter dem wir »wir« in »Virus« hören.

Aber warum überhaupt solche Zusammenstellungen? Warum überhaupt das Leben zur Erläuterung des *Virus* heranziehen, nicht in biologischer, sondern sprachlicher Hinsicht? Für Neuberg schien diese Konstruktion in jeder Hinsicht naheliegend gewesen zu sein: Weil »wir Deutschen« hier »keine Mehrheitsform [...] bilden«.

Die Mehrheitsformungsfähigkeit und -erlaubnis des Lebens: Es wird einem schwindelig, wenn man drauf gestoßen wird, wie wenig hier das Wort hält, wie viel es enthält, wie an einem Punkt, der keiner ist, sondern sich gänzlich ausbreitet, alles umzuschlagen scheint: Keinen Singular dürften die Plurale bilden. Denn das war doch auch Neubergs Doktrin: Es gebe »Rassen« aber keine »Menschheit« – und dieser »doktrinäre [...] Allgemeinbegriff [...] »Menschheit«, der aus Frankreich stamme – es dürfe ihn nicht geben. Kein Wort die Menschheit.

Wiederum wurde etwas etwas klarer für einen Moment. Einer, verstrickt in den mörderischen Unsinn der brutalen Sinnsetzung seiner Zeit, dem »Weltbild der Gegenwart«, will mit daran herumschreiben: Sprachliche Aufmerksamkeit und Ideologie werden zu einer Einheit.

Wieder schreibt der Leser Jonathan Schmidt-Dominé per Email:

Autor zitiert zustimmend: »Der Arzt soll das Leben erhalten, nie aber darf er es vernichten, auch da nicht, wo es lebensunwert ist.«

Ein Leser kritzelte an den Rand: »törichterweise!«

Der Autor des Buches »Ur-Entwicklung des Menschen« ist Art(h)ur Neuberg, ein reaktionärer protestantischer Pfarrer (Schriften während des 1. Weltkriegs: »Gottesbegegnungen im großen Kriege«, »Mobilmachung der Liebe«), von jung an besonders in der kreationistischen Bekämpfung von Darwinismus, Lamarckismus und Haeckelismus engagiert, 1928 anscheinend noch kein richtiger Nazi, jedenfalls was die Rassenhygiene angeht.

Der Leser ist mit ganz überwiegender Wahrscheinlichkeit Theodor Mollison, Doktorvater von Josef Mengele, Direktor des Anthropologischen Instituts der LMU München, Vorsitzender der Münchner Gesellschaft für Rassenhygiene. Das Buch stammt aus Mollisons persönlichen Besitz und ist von dort ans Anthropologische Institut der Uni Frankfurt und von dort an die Universitätsbibliothek übergegangen. Die Art der herrschaftlich über das Buch verfügenden Anmerkungen wie auch der altertümliche Stil lassen vermuten, dass es sich

nicht um die Handschrift irgendeines gegen die Bibliotheksnutzungsordnung verstoßenden Entleihers handelt (Einwände von Handschriftenexpert_innen?).

Der Untertitel »Tatsachen und Gedanken von D. Artur Neuberg« trifft es ganz gut: Es ist die Präsentation so aller-möglicher zusammengesuchter Äußerungen von Anthropologen, Biologen, Ethnologen, Physikern, die dann irgendwie mit Blick auf ihre weltanschauliche Bedeutung gegeneinander abgewogen werden. Neuberg ist eine Art Vorgänger des Intelligent Design, der in den Quantenphysik und Mendel'schem Mutationismus die Beweise für das fortwährende schöpferische Wirken Gottes sieht – kosmologische Theorien und was er so unter Relativitätstheorie versteht kommen dann noch dazu (in späteren Büchern auch die Urknalltheorie als Beleg für die Schöpfung).

Mollisons Bemerkungen lauten regelmäßig »Quatsch«, »Mumpitz«, »Unsinn« und er hat oft durchaus Recht beim nächsten etwas wirren Beleg, den Neuberg vorbringt. Dann aber auch:

Autor: »Gleichwertigkeit [...] aller Menschen«

Leser: »gibt es nicht«

Neuberg vertritt eine gemeinsame Abstammung der heutigen Menschen aus einem als bereits weitgehend gleichrangig anzusehenden Menschentypus und ist der Rassenhygiene gegenüber kritisch. Die nordische Rasse hat ja gewiss so manche Vorzüge, aber die ein oder anderen Nachteile sind auch dabei und allzu einseitig sollte man das sicher nicht züchten und schon gar nicht auf dem Weg dieser Zucht auch noch moralisch verrohen. Bei Anwendung der Rassenhygiene hätte es den großen Beethoven nie gegeben (das Argument zitiert er wiederum). Doch seine Argumente, wie ein höheres, seelisches Prinzip über die biologische Determination dann immer doch obsiegt, bleiben schal. Wenige Jahre später wird Neuberg Gottesdienste für die NSDAP abhalten und sich dann schließlich um 1940 in seinen weltanschaulichen Schriften auch davon distanzieren, dass die Kirche die Gleichheit der Menschen, die Einheit der Menschheit gepredigt hat, und seine Einsicht in den großen Nutzen der Rassenhygiene zeigen.

Dass diese vermeintliche linguistisch-doktrinäre Einheit, wie sie sich in der Behandlung des Wortes Virus zeigt, in den Wechselfällen der opportunistischen Leben des zugleich doch beharrlich immer Eines zu verfolgen scheinenden Einheitsammlers Artur Neuberg zerfällt, nimmt nicht weiter wunder; die Konkretheit der bibliothekarischen Transmissionsformen, die Reihe der furchtbaren Namen und Nomen – all das erschüttert und sollte zugleich nicht überraschen. Ist nicht diese Geschichte eine uneinheitliche Bildung aus Geschichten die keine Einheiten, immer nur mehr Uneinheitlichkeiten, und doch immer wieder den einen Schrecken enthalten?

Aber warum diese Worte hier machen über diese randständige Behandlung des Wortes Virus, warum dem soviel Raum geben? Gerade deshalb wohl: wegen der Ränder – und vielleicht auch, damit wir beim nächsten Versprechen, es gebe da die »Behandlung eines Wortes« bereits ein wenig eher zusammenzucken?

Der Duden, immerhin irgendwie eine »Autorität« in Sachen Sprachgebrauch, führt an, dass das Wort Virus die beiden Artikel »der« oder »das« – und somit alles, was pronimal und morphologisch damit zusammenhängt – führen könne. Die Sache ist etwas untergegangen, und zu Beginn der Pandemie wurden viele von vielen vielfach darauf aufmerksam gemacht, es müsse ja wohl »*das* Virus« heißen.

Der Virus ist so unheimlich wie das Wort und die Geschichte. Aber: »ist so ... wie« – was sagt das denn? —

1) <https://psybi-berlin.de/wp-content/uploads/2019/10/Lacan-Schlusswort-zum-Kongress-Die-Übermittlung-Übersetzung-RN.pdf>. – Gegen Ende des Vortrags spricht Lacan vom Virus des sinthomes, des Sprechens im Seminar.